**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 16 (1936-1937)

Heft: 1

**Artikel:** Das tschechoslowakische Grundproblem

Autor: Sprecher, Jann v.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158172

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Das tschechoslowakische Grundproblem.

Bon Jann v. Sprecher.

Mls am 20. Oktober 1918 auf der Prager Burg zum ersten Mal die weiß= rot=blaue Fahne der tschechoslowakischen Republik aufgezogen wurde, er= füllte sich ein jahrhundertealter Traum des tichechischen Bolfes, und der Gedanke der Freiheit und Selbständigkeit gewann Form und Leben. Ift es erstaunlich, daß dieses arbeitsame und bodenständige Volt, dem einst die böhmische Krone gehörte und das auf eine Vergangenheit mutigen und tat= fräftigen Lebens zurückblicken fann, in jenen Tagen und im Bewußtsein seiner neuen Macht und Freiheit sich die Kraft zutraute, Herrscher über andere Bölker zu sein? Hatten es ihm andere nicht häusig vorgemacht? In den Tagen des Sieges und der Begeisterung ist ja der nüchternen und zeit= lich weit ausgreifenden politischen überlegung nur ein enger Plat geboten: Frankreich, die politische Mutter der jungen Republik, machte sich daran, die Früchte seines schwer erkämpften Sieges mit Clémenceau'scher Brutalität und historischer Unbedenklichkeit einzuheimsen — in Brag aber wurde die Republik geboren, in der 7 Millionen Tschechen in einem Staat von 15 Millionen, also als knappe Minderheit, zu herrschen gedachten. Und es läßt sich nicht bestreiten, daß das tschechische Volk seinen Staat, an dem es mit Begeisterung hängt und ben es mit Bahigkeit zu verteidigen gewillt ift, in dieser 18jährigen Periode entschlossen und mit einer großen inneren Kontinuität zusammengehalten hat. Von tschechischer Seite wurden wir darauf hingewiesen, daß, mährenddem sich in dieser Zeitspanne in den um= liegenden Staaten allerhand Umwälzungen vollzogen, die Stabilität der jungen Republik allein schon darin zum Ausdruck kommt, daß sie während 17 Jahren einen Präsidenten und einen Außenminister gehabt hat.

Das tschechische Volk hat im Jahre 1918 in seine Republik 31/2 Mil= lionen Deutsche, 2½ Millionen Slowaken, 1 Million Ungarn, 300,000 Ruthenen, 200,000 Polen und etwa gleichviel Juden aufgenommen. Nun erfolgte allerdings diese Aufnahme anderer Nationalitäten in den in der Hührung rein tschechischen Staat nicht etwa ausschließlich zwangsweise; die Konstituierung des Staates war, insbesondere was die Slowaken betrifft, von langer Hand gemeinsam vorbereitet, und wenn auch die im Pittsburger Bertrag ben Slowaken versprochene Autonomie sich nicht durchführen ließ, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß das tschechische und das slowakische Bolk nicht nur bestrebt waren, eine staatliche Einheit zu bilden, sondern die erreichte Einheit auch heute mit absoluter Beharrlichkeit zu verteidigen gewillt sind. Man mag dies vom flowakischen Komponenten aus vielleicht erstaunlich finden, wo doch von flowakischer Autonomie in maßgebenden tschechischen Kreisen nicht einmal mehr die Rede ist — man spricht nur von Dezentralisation der Verwaltung — und da boch die Aufrechterhaltung des Staates in seiner jetigen Gestalt von flowakischer Seite nichts anderes als den täglichen Verzicht auf Machtausübung und überhaupt maßgebenden Einfluß verlangt. Die Erklärung sindet man wohl darin, daß beides slawische Völker sind, die sich, auf exponiertem Posten, Zersplitterung nicht leisten können und wollen und im weiteren darin, daß die Slowaken die kulturelle, völkische und politische überlegenheit der Tschechen anerkennen müssen.

Denn das tschechische Volk hat in der Zeit der Aufklärung und der Romantik die einst so stolze Sohe seiner Kultur wiedergewonnen. War es ein Wunder, daß es in den Zeiten der politischen Bedrückung, der jahrhundertelangen Unfreiheit Bieles von dem verlor, mas ihm einst, zu Zeiten der tichechischen Königstrone, Achtung, ja Bewunderung eingetragen hatte? (Die Geschichte der Höhen und Tiefen in der Kultur eines Volkes hat nun nicht die Neigung, sich politischen Bünschen anzupassen: mag sein, daß es heute tichechischen Ohren wenig angenehm klingen wird, wenn man feststellt, daß der Wiederaufbau der tichechischen Rultur zu einem großen Teil das Werk deutscher Romantiker, wie Goethe und Berder, ge= wesen ift.) Als im Jahre 1918 die Slowakei und Rarpatho-Rugland dem Staate sich anschlossen, hatten die Tichechen alle Sande voll zu tun, um diese Gegenden vorerst in einen einigermaßen annehmbaren fulturellen und zivilisatorischen Zustand zu versetzen, bestand doch, wie uns von tschechischer Seite versichert wurde, 1918 keine einzige flowakische Schule, ebenso waren slowakische Beamte ein unbekannter Begriff. Die Tschechen griffen jofort ein, gründeten 2000 flowakische Volksschulen, 400 Mittelschulen und die Universität in Pregburg. Nach diesen fraglos bedeutsamen Leistungen find die Tschechen nicht ohne Grund der Ansicht, daß die Forderung: "Die Slowatei den Slowaten" nicht unbedingt begründet sei, zumal fie als praktischen Zweck die Ersetzung der zahlreichen tichechischen Lehrkräfte, die die slowakische Zivilisation gewissermaßen erst aufgebaut haben, in sich zu bergen scheint. Diese und vor allem die autonomistischen Ansprüche der Slowaken werden denn auch von maßgebender tschechischer Seite mit außer= ordentlicher Gelassenheit aufgenommen. Denn die Tschechen haben auf ihrer Seite die überlegenheit der Rultur und, vor allem, die überlegenheit der Macht — und diefer Gesichtspunkt ist es, der in letter Linie über alle Fragen bes jungen Staates entscheidet!

Haben so die Tschechen gegenüber den Slowaken eine unbestreitbare Überlegenheit der Kultur und der politischen Position — die Tschechen scheinen gar nicht sehr traurig zu sein über das vorläusige Scheitern der slowakischen Regierungsbeteiligung (sie können warten) — so trifft dies in noch weit erheblicherem Grade zu gegenüber den Ruthenen. Denn auch dort traf das tschechische Volk im Jahre 1918 auf rassisch verwandte, aber kulturell und zivilisatorisch außerordentlich zurückgebliebene Elemente, denen gegenüber kulturelle Ausbauarbeit in noch größerem Maße geleistet werden mußte, als an der Slowakei. Aus Gründen, die anscheinend nicht nur aus dem tschechischen Machtstreben, sondern vielmehr aus praktisch uns

möglichen Verhältnissen zu erklären sind, ist es so bis heute auch mit der Autonomie Rarpatho Ruglands nichts geworden, obgleich dieses Autonomie Versprechen nicht nur, wie im slowakischen Fall, mehr oder weniger unverbindlich vor der Konstituierung des Staates gegeben, sondern sogar in der Verfassung verankert wurde. Seit dieser Festlegung sind 16 Jahre vergangen, und es ist immer stiller geworden um diesen Gedanken. Die Streitsrage ist nicht aktuell, und es ist eigentlich überhaupt keine Streitsfrage mehr.

Gehört so die Frage der slowatischen bezw. ruthenischen Autonomie nicht zu den irgendwie bewegenden Problemen des jungen Staates, so ist darüber hinaus festzuhalten, daß im letten Grunde zwischen dem tschechischen und den beiden andern slawischen Bölkern eine mehr oder weniger a be so lute Einheit hergestellt ist. Sie gründet sich nicht etwa auf irgende welche wesentlichen Konzessionen von tschechischer Seite den beiden Bruders völkern gegenüber; sie gründet sich vielmehr allein auf die Anerkennung der tschechischen überlegenheit und die Stärke der tschechischen Macht. Diese aber ist unbestreitbar.

Bährend die Beziehungen zwischen der tschechischen Herrschicht und den noch verbleibenden Minderheiten, wie Ungarn, Polen u. s. w. sich vollends im Begriff der Machtpolitik erschöpfen, hat sich im Laufe der seit der Gründung vergangenen 17 Jahre ein Problem entwickelt und zu drohenden Ausmaßen erhoben, das wir als Grundproblem entwickelt und zu drohenden Ausmaßen erhoben, das wir als Grundproblem deites jungen Staates bezeichnen möchten. Gewiß gibt es in der heutigen Zeit wirtschaftlicher Spannung und politischer Unruhe viele Probleme, die irgendwie an dem Ausbau des Staates zu rühren scheinen — aber diese Fragen alle, und mögen sie im Einzelnen noch so schwerwiegend sein, vers möchten niemals jene außerordentlich tiesgreisende, weil e uropäische Bedeutung, zu erreichen, wie die einzige tschechoslowakische Nationalistätenschage, die in den Beziehungen zwischen dem Staate und seiner Macht auf der einen, und der deut schen Minder der heit auf der andern Seite beschlossen liegt. Hier ist das tschechoslowakische Grundproblem aufgeszeichnet.

Wir wollen nicht sprechen von der leiblichen Not, die wir in so schrecklichem Maße in den nordböhmischen Notstandsgebieten deutscher Zunge gesehen haben. Vielleicht mag es in andern Gebieten des Staates auch nicht
anders aussehen. Wir wollen auch nicht sprechen von gewissen tschechischen
Einflußnahmen auf deutsch geführte Industriekonzerne und von weitern
Einzelmaßnahmen, die uns auf der Reise bekannt wurden. Im Grunde
geben diese Maßnahmen nur einen Ausschnitt aus einem sehr tief liegenden
Problem, das indessen nicht nur nach einer, sondern nach der Richtung
beider Beteiligter ein tragisches Problem ist. Es ist ein Problem des Mißtrauens im Innern eines jungen Staates, das sich in
seinen äußersten Auswirkungen vielleicht eines Tages doch zu einer euro-

päischen Gefahr gestalten könnte. Deshalb sei es mit kurzen Strichen aufgezeichnet.

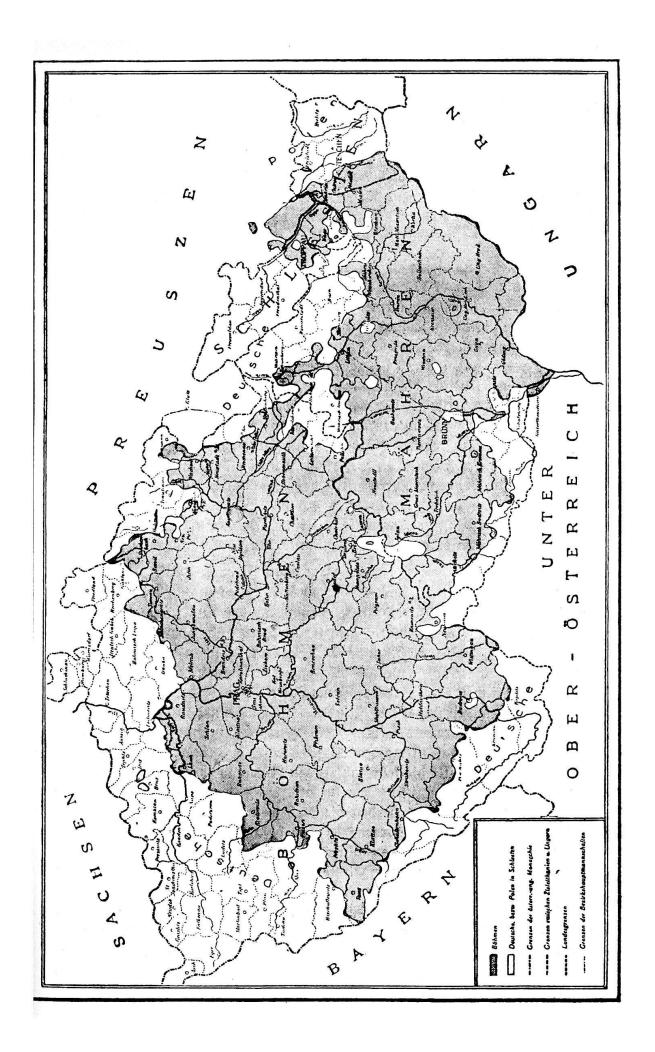
Das tschechische Bolk hat dem jungen Staate, in Anlehnung an westliche Gepflogenheiten, eine bemofratische Berfassung moberner Prägung gegeben. Und nicht nur auf diese Berfassung, sondern vielmehr auf die bemofratische Sandhabung der Gesetze tut man sich in dem jungen Staate viel zu gut. Recht oft auch hörten wir die tschechoflowakische Republik und ihre Einrichtungen und die Handhabung der Staatsgewalt mit der entsprechenden demokratischen übung vergleichen, die - glücklicherweise noch und hoffentlich auf immer - in der Schweiz gepflegt wird. Run glauben wir aber, ein Grundgedanke bemokratischen Staatsaufbaues und demofratischer Staatsführung sei ber Bedanke ber Freiheit und ber Gedanke ber Toleranz, der Gedanke, daß dem anders Denkenden und von hause aus anders Empfindenden die Freiheit seiner Rede, seiner Rultur, seiner Sprache, überhaupt feines Lebens in demfelben Mage zu gewähren fei, bas man für sich selbst beansprucht. Bon diesem Gesichtspunkt aus gesehen müffen wir fagen, daß ber ein hinkender Bote mare, ber uns von Prag nach der Schweiz die Botschaft demokratischer Gleichschaltung überbringen wollte.

"Sie muffen verstehen," erklärte uns ein tschechischer Herr von maßgebender Prägung, "daß das tichechische Bolt nicht in 17 Jahren vergessen fann, was es in der Periode 300jähriger Unterdrückung erfahren hat." Biele und maßgebende Tichechen haben diese Zeit vergessen und sie wären bereit, den Deutschen zum gemeinsamen Staatsaufbau die Hand zu reichen. Aber ein unüberwindliches Migtrauen scheint sie davon abzuhalten. Wir wollen dahingestellt sein lassen, wie schwer jene Unterdrückung tatjächlich gewesen ift. Unbestreitbar ift indessen die Tatsache, daß die Tschechen während dieses Zeitraums in ihrem eigenen Lande nicht Meister sein durften, sondern sich von Statthaltern habsburgischer Prägung regieren laffen mußten. Doch war unseres Wissens die Freiheit des tschechischen Sprachgebrauchs im wesentlichen gewährleistet. Indessen erscheint es nicht ganz unverständlich, wenn ein national empfindender Tscheche nicht mit rosigen Ge= fühlen an die Zeit der öfterreichischen Herrschaft, die schließlich doch eine Fremdherrschaft war, zurückbenkt. Dagegen wäre es doch wohl menschlich untragbar und staatspolitisch gefährlich, diese Gefühle in irgend einer Form gegenüber einer Minderheit des eigenen Staates auszulaffen.

Der Leser sindet im Aufsatz ein Kärtchen, das die Lage des deutschen Elements in geographischer Beziehung verdeutlicht. Die deutsche Bevölkezung besiedelt demnach im wesentlichen die Grenzen Böhmens. Sonst ist sie im gesamten Staate, mit Ausnahme der Sprachinsel von Iglau, nirzends mehr in geschlossener Siedelung vertreten. Es ist klar, daß allein schon diese geographische Grenzlage der deutschen Minderheit das deutschstschechische Problem nicht erleichtert und vielleicht das tschechische Mißstrauen bis zu einem gewissen Grade erklärt.

Unbestreitbar liegt aber das wesentlichste Element dieser gefährlichen innerstaatlichen Spannung in der Tatsache, daß die deutsche Bevölkerung Böhmens im Jahre 1918 überhaupt nicht gefragt wurde, ob sie sich dem neuen Staate anzuschließen gedenke. Man hat also auch in dieser Ede unjeres geplagten Kontinents die Anwendung des Selbstbestimmungs= rechts vergessen. Schon dadurch wurde das Berhältnis a priori in bedentlicher Weise belastet. Begreiflich auch, daß, da ja ein freiwilliger Anschluß an den neuen Staat nicht vorlag, der Blid nicht weniger Sudetendeutscher über die Grenze gerichtet war, und in dieser Richtung übte der Umfturg in Deutschland im Jahre 1933 einen ungeheuer verstärkenden Einfluß aus. Es ging wie seinerzeit in Memel: auch über diese Grenze schlug die Welle neuer Ideen und der Gedanke des Bolkstums, des größeren Bolkstums, erregte, mit allen gefährlichen Konsequenzen, das junge Berg. Auch hier gründete sich eine nationalsozialistische Partei, die dann von den Tschechen prompt verboten murde. Es ist das große Berdienst Konrad Senleins, die damalige, bereits äußerst gefährliche Stimmung eingefangen und in bas Flußbett einer staatstreuen Partei geleitet zu haben. Vielleicht hat er damit großes Unheil verhütet.

Der Kern des tragischen Konfliktes dieses Staates liegt nun gerade barin, daß ber Ticheche bem Deutschen seine Staatstreue einfach nicht glaubt. Dieses Mißtrauen wird zwar im allgemeinen nicht öffentlich ausgesprochen. Unser tichechischer Informator, dessen Außerungen Gewicht zu= tommt, flarte uns indeffen über die Ginftellung zum Sudetendeutschtum und über die Beurteilung der Henlein=Bewegung durch tichechische Stellen in eindeutiger Beise auf. In erster Linie verwies er darauf, daß eben im tichechischen Volke noch zahlreiche Menschen vorhanden seien, welche die Zeit ber Wiener Herrschaft miterlebt hätten. Die Sudetendeutschen hätten nicht geglaubt, daß der Staat überhaupt Bestand haben könne. Während der tschechoslowakische Staat seine Propaganda durch Jahre hindurch nicht entsprechend betätigt habe, flute Tag für Tag eine Welle deutscher Radiopropaganda über die Grenze des Erzgebirges und sie sei geeignet, die Röpfe, die ohnehin dem Nationalsozialismus nicht wenige Sympathien entgegenbrächten, noch mehr zu verwirren. Henlein sei ganz ohne Zweifel ein anständiger Mensch, aber er verstehe nicht, was in Europa vorgehe. Gewiß sei es möglich, daß er und seine Leute in vielen Punkten recht hätten; aber im Psychologischen hätten sie sich eben noch keineswegs geändert und sie lebten noch völlig in der Vergangenheit. Die Sudetendeutschen lebten nun in einem Staat, der das autoritäre Regime ablehne und die Demokratie vertrete, während die Henleinbewegung sich in der ideellen Atmosphäre des Hitlertums bewege. Schließlich seien die Deutschen auf eine Zahl von 31/2 Millionen unter 16 Millionen beschränkt und sie hätten sich eben dem demokratischen Gedanken zu fügen. Sie seien im Grunde politische Kinder, Romantiker, die die politischen Realitäten nicht begriffen hätten. Übrigens umfasse die Benleinbewegung keineswegs das gesamte Sudetendeutschtum,



denn eine Million Sudetendeutscher besinde sich nicht bei der Bewegung. Im Grunde handle es sich beim Problem Henlein um eine Frage der Zeit; es sei nicht daran zu zweiseln, daß die politische Ausbildung dieser Leute eines Tages beendet sei. Heute neigten sie noch viel zu sehr den deutschen Ideologien zu. Das Problem sei nun aber keineswegs unlösdar; sobald die Sudetendeutschen gelernt hätten, ihre eigene Situation zu verstehen, sei es möglich, daß sie einen Ausweg sänden aus der Sackgasse, in die sie gesraten seien.

Man sieht aus diesen Bemerkungen, daß die Tschechen aus verschiedenen Gründen die Staatstreue der Henleinbewegung erheblich in Zweifel ziehen. Demgegenüber betont die Bewegung Tag für Tag und bei jeder Kundgebung, beinahe in jeder Parlamentssitzung, ihre Loyalität dem Staat gegenüber. Ziel und Zweck der Bewegung ist nach ihrer Darstellung nichts anderes als die Erhaltung ihres deutschen Volkstums und ihrer deutschen Rultur, die sie durch verschiedene Magnahmen von tschechi= scher Seite bedroht sieht. Sie beklagt sich bitter über die Zurückbrängung bes deutschen Clements in der Beamtenschaft, über die bewußte tschechische Entnationalisierungspolitik durch Begünstigung tschechischer Kindergärten und Schulen in rein deutschen Bezirken, durch beständige Zurücksetzung der deutschen Sprache, durch wirtschaftliche Magnahmen, die auf eine bewußte Vernachlässigung bezw. Schädigung des deutschen Gebiets hinauslaufen, durch Verlegung ganzer Industrien aus dem deutschen in das tschechische Gebiet - furz über eine instematische Politik der Zurückbrängung und Schädigung.

Die subetendeutsche Partei Konrad Henleins sett sich nun zweifellos zu einem nicht unerheblichen Prozentsat zusammen aus ehemaligen Angehörigen der verbotenen "Nationalsozialistischen" und "Deutschnationalen" Parteien. Daß volkstumsbewußte Sudetendeutsche schon rein ursprünglich aus natürlichen Ursachen nicht gerade eine erhebliche Begeisterung für den tichechoflowakischen Staat aufbringen können, ift aus den von uns bereits erwähnten Gründen äußerst verständlich. Daß in einer solchen stimmungs= mäßigen Atmosphäre die Pflanze des Frredentismus leicht gedeiht, ist ebenso sicher. Und daß ehemalige Mitglieder der nationalsozialistischen Partei und überhaupt alle die sehr zahlreichen Anhänger der nationalsozialisti= ichen Ideologie ihren Blid noch mehr, als fie es ohnehin tun würden, über die Grenze werfen, darin werden die Tschechen wohl recht haben. Konrad Henlein aber und seine Führergarde sind bestimmt über den Verdacht erhaben, den Frredentismus zu nähren. Ift es nicht Sympathie für den jungen Staat, die sie zu dieser Einstellung veranlaßt, so ist ihre Betonung ber Staatstreue aber auch kein taktisches Manöber; sie entspringt nüchterner politischer überlegung, realistischem Denken und dem Gefühl der Berantwortung gegenüber Bolf und Staat. Wir haben uns babon überzeugen können, daß die Führer der Bewegung alles tun, um ihre Leute von Un= besonnenheiten abzuhalten, und niemand kann bestreiten, daß dies mit Ersfolg geschieht. Es ist nicht ganz leicht, die Größe und die Bedeutung dieser politischen Leistung des Führertums der Bewegung zu ermessen.

Denn Konrad Henlein hat sich in einem fast verzweiselten Augenblick an die Spitze des Sudetendeutschtums gestellt. In jenem Oktober 1933, als die beiden nationalen Parteien verboten waren, wurde die Stimmung gesährlich. Eine starke Zersplitterung des Parteiwesens tat, im Berein mit dem Bordringen des Tschechentums auf kulturellem und wirtschaftlichen Boden und im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Rot das ihre, das Deutschtum teils durch innere Kämpse im Widerstand gegen das tschechische Bordringen zu schwächen, teils irredentistischen Ideen Nährboden zu geben. In diesem gesährlichen Augenblick ergriff Konrad Henlein, im Berein mit einigen mutigen und entschlossenen jungen Leuten, schlagartig die Führung. Unter der Parole der Erhaltung des Bolkstums gegenüber dem tschechischen Vordringen suchte er das Sudetendeutschtum zu einigen und unter seiner Fahne zu versammeln. Er tat es aus rein idealistischen und volkstreuen Beweggründen, bei voller Loyalität dem Staat gegenüber.

Der Versuch ist nicht völlig gelungen. Ein volles Drittel des Sudeten= beutschtums steht heute noch außerhalb der sudetendeutschen Partei. Es handelt sich zwar um Reste der verschiedenen früheren Barteien, die aber immerhin ungefähr ein Drittel ber ftimmberechtigten Bevölkerung hinter sich haben. Zu ihnen gehören jene aktivistischen Gruppen, die, wie 3. B. der Bund der Landwirte, vor zehn Jahren fich im Interesse des Bolfstums an der Regierung beteiligten und teilweise heute noch darin vertreten sind. Dag diese Gruppen aber irgendwie Erhebliches für die Erhaltung ihres Volkstums hätten erreichen können, behaupten sie im Grunde selbst nicht. Die Tatsache ihrer Beteiligung an der Regierung aber und das Bestehen einer nicht unerheblichen deutschen Minderheit außerhalb der Front Konrad Henleins schließen für die tschechische Seite ganz zweisellos eine ge= wisse Berechtigung in sich, die vollzogene Berftandigung wenigstens mit einem Teil des Deutschtums zu betonen — insbesondere mit bewußter Wirtung nach Außen — und die umfassende Macht der Henleinbewegung teil= weise in Zweifel zu ziehen. Gine weitere Schwäche der henleinbewegung besteht in ihrem anscheinend recht großen Anteil an Arbeitslosen und wirtschaftlich Berzweifelten. Diese Leute interessieren sich, in jener bittersten Not, in der sie sich befinden, ganz ohne Zweifel erst in zweiter Linie um die Probleme des Volkstums. Bis heute ift es nun aus verschiedenen Gründen keineswegs gelungen, der Not in irgendwie erheblichem Grade zu begegnen, im Gegenteil: die Wirtschaftstrise in den sudetendeutschen Gebieten wächst mehr und mehr und es herrscht in einst teils blühenden, teils wenigstens durchschnittlich lebensfähigen Gebieten eine, man tann nicht anders fagen, geradezu furchtbare Rot. Es besteht die Möglichkeit, daß die zahlreichen verzweifelten Unhänger der Bewegung bei den nächsten Wahlen der Partei wieder davonlaufen und sich irgend

einer Gruppe zuwenden, die ihnen mehr verspricht. Daraus ergibt sich die Gefahr bes Rommunismus.

Auch bei Berücksichtigung aller dieser Vorbehalte kann aber mit Jug und Recht gesagt werden, daß die Henleinbewegung heute einen geschlosssenen, von gutgesinnten, idealistischen und zweifelloß staatstreuen Führern geseiteten Macht fakt or bedeutet, in dessen Schatten die deutschen Splitterparteien eine recht bescheidene Rolle spielen. Es besteht eine sehr erhebliche Geschlossenheit des politischen Willens im gesamten von Deutschen bewohnten Gebiet, eine Geschlossenheit, die nie zuvor da war.

Die Tragit und ber politisch äußerst gefährliche Afpett biefes tschechoflowatischen Grundproblems liegt nun in der eindeutigen Feststellung, daß der tschechische Machtfaktor und der deutsche Block sich tatsächlich völlig ablehnend, ja feindlich gegenüberstehen. Auf deut= scher Seite ist es die kulturelle und wirtschaftliche tschechische Expansionspolitik in das deutsche Gebiet hinein, die nun seit 17 Jahren mit äußerster Shstematik und Konsequenz betrieben wird, durch die die Bevölferung nachgerade der Verzweiflung und Erbitterung verfallen ist, das Gefühl, vom Staate als Bürger zweiter Klasse angesehen und behandelt zu werden — auf tichechischer Seite die bewußte oder unbewußte Empfindung, daß das deutsche Element sich den tschechischen Machtansprüchen nicht ohne weiteres fügen werbe und daß die betonte Staatstreue des Sudetendeutschtums nichts anderes als ein taktisches Manöver bedeute. Die Stimmung, die auf beiden Fronten sich ergeben hat, erscheint äußerst gefährlich: sie ist entschlossen auf der tschechischen, erbittert auf der deutschen Seite.

Das Dilemma auf der deutschen Seite kennzeichnet sich aus der Erwägung, daß es Konrad Henlein Tag für Tag schwerer werden muß, die beiden Richtpunkte seines Programms: Staatstreue und Erhal= tung bes beutschen Volkstums zugleich und in einem Programm vertreten zu können. Denn die von tschechischer Seite vorgetriebenen Reile der wirtschaftlichen und kulturellen Expansion stoßen täglich tiefer in das Fleisch des deutschen Volkskörpers. Wer selbst Gelegenheit hatte, die systematischen Magnahmen politischen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Charakters zu beobachten, die von tschechischer Seite mit dem Ziel allmählicher Zurückdrängung des deutschen Elements in den Bezirken seiner eigenen Sprache und Kultur konsequent und, angesichts der wirtschaftlichen Not und der Macht des tschechischen Staates auch mit Erfolg, getroffen worden sind und täglich getroffen werden — und wer auf der andern Seite die ungeheure wirtschaftliche Not und die Stimmung der Verzweiflung und Erbitterung auf deutscher Seite erkennen konnte, der kann nicht im Zweifel darüber sein, daß hier eines Tages äußerst schwerwiegende Ereignisse eintreten können, deren Rückwirkung auf den Frieden Europas heute noch nicht zu ermessen sind.

Zwei bedeutende Staatsmänner waren es, die das tschechische Volk einst aus der Periode der Fremdherrschaft zur Freiheit führten. Der eine, der Philosoph, ist alt geworden und wird kaum mehr entscheidend in die Politik eingreisen — der andere steht heute, berusen vom Vertrauen und der Danksbarkeit seines Volkes, an der höchsten Stelle des Staates. Er hat seinem engeren Vaterlande große und unvergängliche Dienste geleistet — wer den staatsmännischen Geist und das so oft bewiesene politische Geschick dieses Mannes bedenkt, wird die Hoffnung hegen, daß es ihm gelingen werde, auch das Grundproblem seines weiteren Vaterlandes, das er selbst gegründet hat, einer Lösung im Sinne der Demokratie und der Freiheit entgegenzusühren.

Es ist müßig und zwecklos, die andere Alternative auch nur anzubeuten.

# Das Bauerntum und die bürgerliche Wirtschaftsweise.

Bon Georg C. L. Schmidt.

Mm 6. August 1935 hat der Bundesrat eine Verordnung von 22 Artikeln erlassen, welche Behörden und Verbände verpflichtet, auf die Einschränstung der Zucht und Mast von Kindvieh, Schweinen und Seflügel hinzuswirken. Vom Standpunkt des Freihandels aus muß jeder einen derartigen Eingriff in die wirtschaftliche Erzeugung bekämpfen. Doch diese Maßnahme ist nur eine Folge und ein Bestandteil unseres gesamten agrarpolitischen Systems. Denn sie stellt im Grunde die notwendige Ergänzung dar zu den mannigsachen Vorkehrungen, welche der Bund für die Festlegung der Preise von Vieh, Milch und Milchprodukten getroffen hat.

Wenn sich die Einschränkung der Produktion im gleichen Maße durchssetzt wie die Stützung der Preise, so hat die schweizerische Landwirtschaft in ihrem wichtigsten Betriebszweige mit einer planmäßigen, einer geleitesten Wirtschaft zu rechnen: nicht der Markt, sondern Verbände und Beshörden bestimmen die Preise, nicht der Bauer, sondern seine Organisationen und die Verwaltung legen den Umfang der Erzeugung sest.

Diese neuartige Sachlage entspringt keiner grundsätlichen Umstellung der Wirtschaftspolitiker oder der Bauernschaft; sie ist ein Aussluß der Not, in welche die weltweite Wirtschaftskrise unser Land versetzt hat. Doch hängt es nur von der Dauer und der Durchsührung der neuen Ordnung ab, ob sie den Ausgangspunkt bildet zu einer besonderen Form der Agrarwirtsichaft. Mit den Überlieserungen des 19. Jahrhunderts würde diese Wirts